

The background of the cover is a detailed illustration of a woman's face and upper body. She has her eyes closed and a serene expression. Her hair is adorned with several large, pinkish-orange flowers and green leaves. A small, dark fly is perched on one of the leaves near her ear. She is wearing a light blue, lace-trimmed top. Her hands are raised towards her face, with black nail polish on her fingers. The overall style is soft and painterly, with a muted color palette.

HAN KANG

DEINE
KALTEN
HÄNDE

a

aufbau

ROMAN

»Ich habe alle Orte abgesucht, wo er hätte hingehen können, und auch alle Menschen getroffen, die er hätte treffen können. Bis auf Sie.«

»Na ja, ich bin ...«

Ich wollte ihr deutlich machen, dass ich nicht zu den Menschen gerechnet werden konnte, an die ihr Bruder sich wenden würde, aber sie redete hastig weiter: »Mein Bruder hat ein Manuskript hinterlassen.« Sie stockte atemlos. Dann fuhr sie aufgeregt fort: »Alle, die in dem Manuskript erwähnt werden, habe ich getroffen. Sie ausgenommen. Ich rufe Sie als Letzte an, weil ... weil Sie am wenigsten vorkommen. Ich weiß, mein Anruf kommt sicherlich sehr überraschend für Sie, aber ...«

Sie schien nebenbei etwas zu trinken, kurz danach war ihre Stimme viel ruhiger: »Mein Bruder war mir immer fremd. Als er verschwand, hatte ich das Gefühl, gar nichts über ihn zu wissen. Ich habe versucht, über sein Manuskript einen Zugang zu ihm zu finden. Es zu lesen, war nicht einfach für mich. Ich verlange nicht, dass Sie ihn finden. Sie sind ja Schriftstellerin. Lesen Sie und sagen Sie mir irgendetwas dazu. Was Ihnen einfällt, egal, was. Ein winziger Anhaltspunkt oder eine Ahnung genügt schon. Es ist auch nicht schlimm, wenn es mir bei der Suche nach meinem Bruder nicht weiterhilft. Ich möchte ihn nur ein einziges Mal verstehen können.«

Ihre Worte ergaben für mich keinen Sinn. Die Aufrichtigkeit in ihrer Stimme jedoch berührte mich. Plötzlich fühlte ich mich beklommen. »Wie schon gesagt, ich habe ihn vor ein paar Monaten lediglich durch einen Zufall ...«

Aber sie unterbrach meine unentschlossene Antwort mit einem kurzen Dank und legte auf.

6

Wenn ein Abgabetermin näher rückt, werde ich ein anderer Mensch.

Meine Schritte werden schneller und oft führe ich Selbstgespräche. Ich verschlinge Unmengen an Essen und gönne mir mehrmals am Tag ein kurzes Schläfchen. Vorfälle, die normalerweise ziemlich lange in meiner Erinnerung bleiben würden, werden nach wenigen Minuten uninteressant für mich. Alle Erinnerungen aus meinem menschlichen Dasein verblassen – mein Ich stirbt sozusagen – und es bleiben nur die Romane, an denen ich schreibe, und die Person, die diese Romane schreibt.

Hinzu kommt, dass ich ein Mensch mit wenig Energie bin. Es wäre schön, wenn ich mit siebzig oder achtzig Prozent meiner Energie etwas erschaffen könnte, aber selbst hundert Prozent genügen nicht. Ich muss gewissermaßen hundertzwanzig Prozent meiner Kräfte mobilisieren, damit ein Roman entstehen kann. Das klingt nach einem qualvollen Vorgang, aber ganz so ist es nicht. Mein Geist wird zu einer scharfen Klinge. Mein Kopf ist klarer denn je und mein sonst eher schwächerer Körper hat ungeahnte Kräfte. Diese Anspannung hält an, bis ich für meinen Text ein Ende gefunden habe, mit dem ich einigermaßen zufrieden sein kann.

Unter solchen Umständen war es unmöglich, den Anruf einer fremden Frau im Gedächtnis zu behalten. Ich hatte den Lektor immer wieder gebeten, mir doch noch ein klein wenig mehr Zeit zu geben, so sehr war ich noch mit meiner Erzählung beschäftigt, die ich tatsächlich erst zehn Tage nach dem Abgabetermin zum Abschluss brachte. Nachdem ich sie gegen Mitternacht per E-Mail abgeschickt hatte, fiel ich in einen komaartigen Schlaf, aus dem ich erst am nächsten Tag gegen elf erwachte.

Ich stützte mich auf meine Hand, die sich wie die Hand einer Fremden anfühlte, und stand auf. Dann öffnete ich die Vorhänge. Inzwischen war es kälter geworden, die äußeren Fensterscheiben waren zugefroren. Vielleicht lag es daran, dass die Anspannung von mir

abgefallen war, jedenfalls hatte ich wieder leicht erhöhte Temperatur. Dabei hatte ich geglaubt, genesen zu sein. Geistesabwesend blickte ich auf das zugefrorene Fenster, als mir plötzlich einfiel, dass der dritte Todestag meiner Mutter heranrückte.

Da klingelte es.

»Wer ist da?«

»Ein Einschreiben für Sie.«

Ohne mich zu beeilen, zog ich mir etwas über, griff nach meinem Unterschriftsstempel und ging die Wohnungstür öffnen. Das Gesicht des Postboten war mir bekannt. Ich nahm ein Päckchen mit zwei Belegexemplaren eines Verlages und ein großes, mit grünem Klebeband sorgfältig zugeklebtes Kuvert entgegen und schloss die Tür. Mein Blick fiel auf den Absender des schweren Kuverts: Jang Haesuk.

Der Name sagte mir nichts. Mit der Schere, die auf dem Schuhschrank lag, öffnete ich das Kuvert und entnahm ihm einen dicken Skizzenblock mit einem senffarbenen Deckblatt. Beim schnellen Durchblättern sah ich, dass bis auf die letzten Bögen alle Seiten in einer schönen, fließenden Handschrift fast lückenlos beschrieben waren. Erst da wurde mir klar, von wem die Sendung stammte.

7

Mir war nicht danach, in dem Skizzenblock zu blättern, also ließ ich ihn erst einmal mitsamt Umschlag auf dem Schuhschrank liegen. Sollte mich die Frau wieder anrufen, wollte ich alles unberührt zurückgeben. Nach meiner Einschätzung war das die beste Lösung.

Doch noch bevor es Abend wurde, siegte meine Neugier. Nach einem späten Frühstück hatte ich mich erst um die angehäuften Wäscheberge gekümmert und meinen Schreibtisch aufgeräumt, auf dem kein Fingerbreit mehr Platz gewesen war. Einmal dabei, hatte ich jede Ecke meiner Einzimmerwohnung aufgeräumt. Zwischendurch fasste ich mir

immer wieder an die fieberheiße Stirn. Dann wurde es auch schon Abend.

Ich hatte keinen Appetit, vielleicht wegen der Erkältung. In den letzten Tagen hatte ich sehr viel gegessen, jetzt war mein Körper wie verkatert. Nach langer Zeit hatte ich den Fernseher wieder eingeschaltet, aber nur, um ihn kurz darauf auszuschalten und das Radio aufzudrehen. Auf keinem der Sender kam etwas, das meiner Stimmung entsprach. Sowieso war mir jedes Geräusch zu viel. Das lag sicher am Fieber.

Ich lief in meinen Pantoffeln ruhelos den Flur auf und ab, bis ich vor dem Schuhschrank stehen blieb. Nach einem kurzen Zögern hob ich das Kuvert auf.

Ich holte den Skizzenblock heraus und schlug das Deckblatt auf. Die erste Seite zeigte die Bleistiftzeichnung einer nackten, in Embryonalstellung kauern Frau mit langen wirren Haaren. Ihre mit aller Kraft geballten Fäuste stützte sie auf den Boden. Darunter stand in einer schönen, fließenden Handschrift:

Ihre kalten Hände

Ich zog mir Pullover und Hose über, drehte die Heizung weiter auf und steckte mir die Haare hoch. Dann setzte ich mich an den Schreibtisch und knipste die Tischlampe an. Ich begann zu lesen.

Ihre kalten Hände

Vorwort

Warum?«, fragte mich die Schriftstellerin H., als gehe sie davon aus, dass es eine Antwort auf diese naive, kecke Frage geben könnte, und werde bereitwillig alle von mir ausgespuckten Worte für bare Münze nehmen. Ich hatte den Eindruck, dass ihre Augen durch meine Haut, meine Eingeweide und Adern hindurch zu meiner Seele, die selbst ich nicht kannte, vorstoßen wollten. Ich habe solche Augen nie gemocht. Ich halte sie für bemitleidenswert. Solche Menschen, die ihren ganzen Körper zum Ausdrucksmittel der Wahrheit machen, an die sie glauben, können auch beim besten Willen kein Pokerface aufsetzen. Solche Menschen ziehen mich nicht an.

Nur, dass mir ihr mitleiderregendes Wörtchen »warum« die ganze Taxifahrt von der Kaffeebar nach Hause nicht aus dem Sinn ging. Der genaue Tonfall und der Klang ihrer Worte wurden immer schwächer und verschwanden schließlich. Die Person, die gesprochen hatte, und die Situation wurden ausgeblendet. Nur das einzelne Wort »Warum« war geblieben. Ich lächelte bitter.

Warum?

Warum ist die Mitte meines Lebens so absolut hohl?

Als das Taxi in eine scharfe Kurve fuhr, ballte ich meine Hände zu Fäusten, als wollte ich E.s glatten Leib darin wie ein Blatt Papier zerknüllen. Ähnelten die Augen von H. tintenschwarzen Glaskugeln, erinnerten die von E. an die Oberfläche eines dunklen Spiegels. Was hinter diesem Spiegel steckte, wusste ich nicht. Bis das Taxi in der Gasse hielt, musste ich an mein Gesicht denken, wie es sich in E.s Augen gespiegelt hatte: mit einem verzerren Lächeln.